

# Mecklenburgische Monatshefte

Herausgegeben von Johannes Gillhoff

1. Jahrgang

Februar 1925

2. Heft

## Heimkehr nach Schwerin

Wilhelm Franz

Die Rauchfahne des davonbrausenden D-Zuges zerflattert in der Ferne. Ein unbestimmtes Gefühl, als sei das irgendwie ein Abschied. Man weiß nicht recht, wovon und weshalb.

Macht es dieser klein-ländliche Bahnhof? Seit die Hast des D-Zuges daraus verschwunden, hat er ein so ganz anderes Gesicht. Und — nicht wahr? — jetzt hat er ganz deutlich gehujahnt. Nicht gegähnt. So mit lässig vorgehaltener Hand. Beileibe nicht. Das wäre Reminiszenz aus dem Speisewagen. Und hier ist Mecklenburg. Da hujahnt man mit kräftiger Muskelbewegung und nimmt einen Anlauf: „Na, denn man to!“

War's wirklich, wie sie sagen, unverzeihliche Kurzsichtigkeit oder nicht doch weise Einsicht, daß vergangene Zeiten sein säuberlich die großen Verkehrsstraßen um die weiland Residenz des Mecklenburger Landes herumführten? Da steht der Fremde — vor ein paar Stunden noch im brausenden Leben der Großstadt, Berlin, Hamburg oder Kopenhagen — kaum eine halbe D-Zug-Stunde vor Schwerin auf dem ländlich ammutenden Bahnhof von Ludwigslust, Hagenow oder Kleinen und hört sich zu seinem eigenen Verwundern mit fremden Jungen reden: „Na, denn man to.“

Mutter Mecklenburg hat ihn bedacht! in ihre Arme genommen.

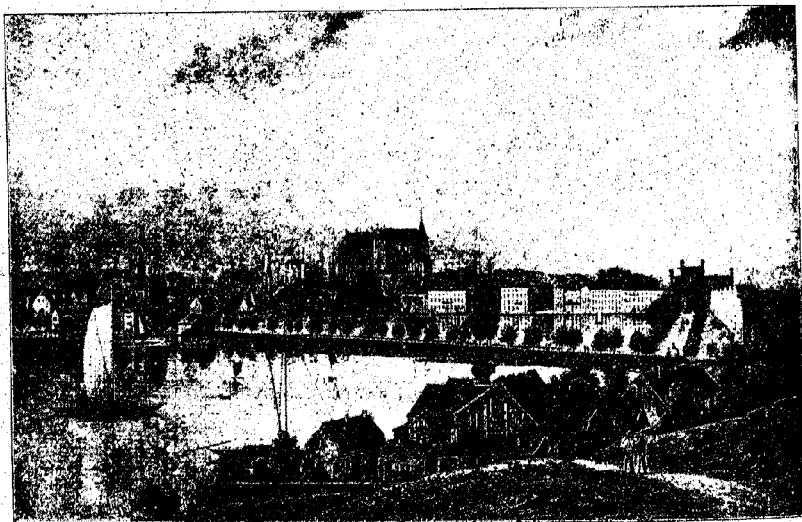
Hab' einen gekannt, den die Welt draußen dreißig Jahre umgetrieben, und dem das Fieber dieser Welt bis zuletzt das Blut peitschte. Als er auf Bahnhof Hagenow-Land zur Schweriner Abfahrtsseite hinüberging, fiel alles von ihm ab und er lächelte wie ein Kind: „Nu bin ic wedder tohus.“

Und dann stieg er mit den Bauersfrauen und ihren Butter- und Eierkörben in den prustenden Dummelzug. Drinnen war's familiär-gemütlich. Man rutschte en Gnn betto und löhnte weiter. Kleinstadttratsch und Kleinstadtflatsch.

Draußen zog das Mecklenburger Land vorüber, aus dem jene seltsame Doppelstimmung aufstieg, die wohl nur der Eingeborene nachzufühlen vermag: Schollenschweißhafter Arbeit und grüblerische Mystik erdnäher Naturverbundenheit.

Breit gesungene Namen kleiner Stationen mitten im Felde läuten Heimatglockenklang. So ruckelt man mit gemächlicher Geschwindigkeit ins Land hinein.

Dann aber gleißt spiegelndes Gold der Abendsonne auf feld- und waldgesäumten Wasserflächen. Platternde Reifanten ziehen leuchtende Spur in die stille Spiegelfläche. Schwerin sendet ersten Gruß durch seine Seen. Der hochragende Dom winkt den zweiten herüber und — von Eöen, ärmlich-frostigen, fahlen Häuserwänden widerhallt das Poltern des stampfenden Zuges. Wlcke in trostlos



Blick über Schwerin mit dem Pfaffenteich 1857.

langweilige Straßen von Maurermeisters Gnaden reißt auf und schlägt zu. Wo bleibt die Stimmung der Vorfreude aus Seenschönheit und Abendfrieden? Aber Schwerin kann nicht jeden Heimkehrenden im Festkleid empfangen.

Es wird keinen geben, der nach diesem ersten Eindruck von Schwerin beim Verlassen des Bahnhofs nicht unbewußt verstimmt den städtebaulich leider mißratenen Außenplatz zum erstenmal betritt. Straßenführung und Platzanlage, dazu die Verlagerung des Bahnhofsgebäudes verringern die Wirkung dieses für residenzliche Verhältnisse riesigen Platzes. Er ist ein Musterbeispiel jener städtebaulichen Sünden einer gewissen Zeit, deren Wirken gerade der Schweriner selbst am meisten heute bedauert.

Die ländlich-ärmliche Kleinstadt des Mittelalters konnte keine Bauten starken bürgerlichen Eigenlebens entwickeln. Selbst wenn nicht drei große Brände sie fast ganz in Asche legten. Und als die Stadt, an dem Interesse ihrer Fürsten erstarkt, im vorigen Jahrhundert sich langsam zu dehnen begann und hinauswuchs — räumlich und geistig — über die Palisadengräben ehemaliger Untwalling, da fehlte jegliche Tradition. Selbst die, aus der großen Initiative der Fürsten entstandene,

viel bewunderten repräsentativen Monumentalbauten der Residenz gaben kaum ein Beispiel, an das bürgerliches Bauen sich anschließen konnte. Dazu fehlte in den entscheidenden Jahrzehnten die bestimmende Persönlichkeit eines großen Baukünstlers. So verschrieb man sich am Ende der nüchternen Betriebsamkeit des Maurermeisters, der nach Wunsch die kahle Mietstafelne oder die verzieratete Progenhaftigkeit der „Villa“ lieferte. Und ganze Stadtviertel sind gleichsam stumme Mahner dafür, wie man es nicht machen soll. Das ist der stilleummer der Schweriner selbst.

Auch vor dem, der heimkehrt draußen aus den Städten alter, in sich ruhender Kultur, gibt es da kein Vertuschen. Der kennt die bezwingende Stimmung der beiden medlenburgischen Hansestädte Wismar und Rostock. Der ward sich der Geschlossenheit städtebaulicher Eigenart eines Ludwigslust mit starker Freude bewußt. Der weiß, welch ein Zauber um Markt und Gassen einer medlenburgischen Kleinstadt weht und wirkt. Und steht zunächst enttäuscht vor Schwerin.

Bis auch er allmählich in die eigene Atmosphäre Schwerins wieder hineinwächst und versteht und darnach auch lieben lernt.



Schwerin vom Zippendorfer Weg 1842.

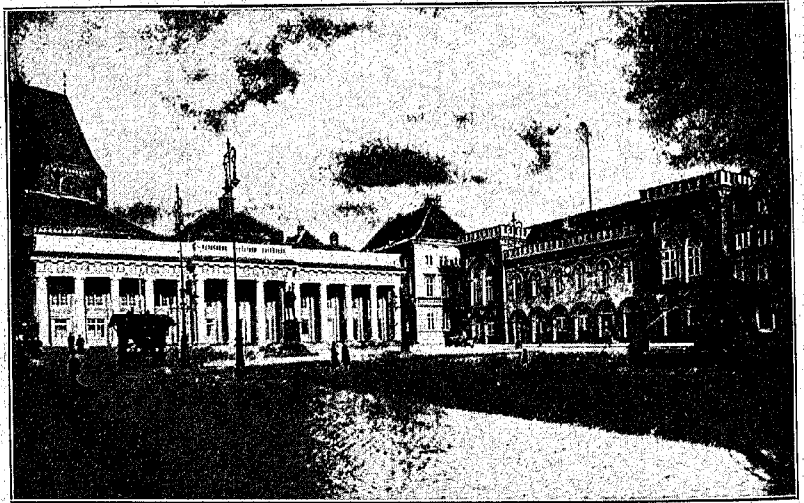
Da steigt er herab vom Bahnhof zur Stadt. Verdämmernder Sommerabend. In Bindenduft gehüllt, glückt entschlummernd das Wasser des Pfaffenteichs an der schnurgeraden Nordmauer. Der Bürger wandelt geruhsam und korrekt durch Duft und Stille der Doppelbaumreihe. Es wäre eine Dissonanz, wenn er sich neben dieser seltsam abgezielten Vinenallster Schwerins anders gehalten wollte.

Sie, die einst ein ins Stadtmäß vergrößerter Dorfteich mit wuchernden, maleurischen Ufern war, ist künstliches Werk aus seinem Geist. Was ihr Fürst, Herzog Paul Friedrich, dem Schwerin gar so viel verdankt, mit der Schüttung des Damms der Alexandrinenstraße am Westufer begann, das setzte ergebener und zugleich doch unternehmender Bürgersinn eines Einzelnen auf der anderen Seite nachahmend fort. Schwerin hat manchmal den Kopf geschüttelt über Besselmann, der hier sein Vermögen und Ansehen um seiner Idee willen opferte. Es begriff ihn nicht. Ebenso wenig wie Nachgeborene aus seinem Geiste, die immer wieder selbst Hand anlegten unter Opfern und selbstloser Hingabe, wo eine in ihren Mitteln allzu beschränkte Stadtverwaltung versagen mußte. Der Geist des sich selbst sein Ziel setzenden, stolzen Bürger-

bewußteins war dem Schweriner damals nicht gegeben. Er schaute immer in etwas schülerhafter Abhängigkeit nach dem Schlosse hinüber und nahm von dort Beispiel und Weisung. Es gab Kreise, die das schmerzhaft empfanden; aber bezeichnender Weise prägte man hier in Schwerin das Wort „Hofliberalismus“.

Hier am Pfaffenteich erlebt der Heimgekehrte sichtlich dieses Wesen — und seine innere Rechtfertigung.

Die puritanisch nüchterne Häuserreihe der Alexandrinenstraße — ein Bau reißt sich schmucklos an den andern — hat sicher nichts von den ästhetischen Reizen der Straßen unserer Bürgerstädte Mitteldeutschlands. Doch erklingt hier nicht auch ein harmonischer Akkord, wenn auch in anderer Tonart? Bescheidenes Gleichmaß, das nicht über sich hinausstrebt und sein Sein, stille Zurückhaltung, die sich nicht vordrängt vor dem andern, und auch eine Verschlossenheit, die sich nicht all und jedem laut anpreisen mag, fand ihr Abbild in dieser merkwürdig schweigsamen Straße. Wer aber einen Sinn und ein Empfinden für die Wesensart der Residenz des Mecklenburger Landes hat, vor dem bleibt sie nicht stumm. Und für den wird sie auch ihre Schönheit haben im Zusammenklang des ruhig atmen- den Wassers des Pfaffenteichs mit der



Phot.: Atelier Maschy, Schwerin

## Der Markt mit „Neuem Gebäude“ und Rathaus

duftenden Lindenreihe und den geruchsam luftwandelnden Bürgern. Denn jedes Ding, das fest in sich ruht, hat seine Schönheit aus sich selber.

Mit bunten Papierlaternen ziehen singende Kinder die Straße entlang und der Dom, das Wahrzeichen der germanischen christlichen Siedlung im alten Obotritenlande, schaut hoch und still hinein in die verbäumernde Tiefe...

**E**in lustiges Richern weckt dich aus der Versunkenheit. Schlank und rank wirbeln drei junge Schwerinerinnen vorbei. Ihre Augen blitzen lachend-übermütig: „Guten Abend, Herr Träumer! Glücklich aufgewacht?“

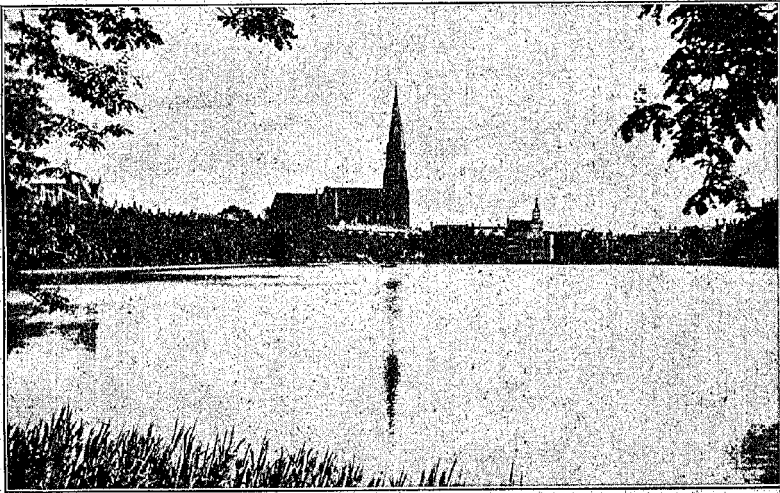
Ach wohl, sie haben recht! Versunkenes Versinken in Sommerabend und Vergangenheit darf uns nicht in violette Fernen verlocken.

Das eben ist ein glücklicher Charakterzug der Schwerinerin: sie schwärmt auch wohl ein wenig und ihre Augen weiten sich in sehnüchtigem Glanz der erwartungsfrohen Jugend, wenn die Linderduftet in der Sommernacht. Doch komme ihr nicht sentimental! Den schmachtenden Ritter von der traurigen Gestalt kann sie ganz und gar nicht leiden. Mit einem festen Witzwort wird sie ihn aus seinen

Wolkenhöhen höchst unsanft wieder in die Schweriner Gegenwart zurückversetzen.

Die Schwerinerin ist hübsch. Aber sie weiß es auch und tut das ihre dazu, daß andere es wissen. Darin ist sie eine rechte Enkelin ihrer Urahne, von der ein Reisender vor mehr als hundert Jahren berichtet, daß sie völlig „im Gefolge der holden Göttin Mode“ ging und „einen Aufwand, eine Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit in der Kleidung und im Kopfpuz“ entfaltete, die „gewiß alle Forderungen der Modejournale und Zeitungen für die elegante Welt befriedigt“ hat. Sie gibt damals wie heute, dem geselligen Leben Schwerins einen Schuß „leichter Regsamkeit und Munterkeit“, der dem respektvoll abgegrenzten Leben sonst kaum eigen wäre.

Sie gehört mit in das Bild Schwerins. Sie ist gleichsam die zierliche Kadenz über der gemessenen Grundmelodie. Doch auch nicht mehr. Sie zu wandeln, hat auch sie nicht vermocht. Die Geistigkeit der Residenz hat sie nie, oder doch nie bestimmend beeinflusst, weil ihr eigentliches Wesen nicht eben zur Geistigkeit hienneigte. Sie ist munter und frisch und liebenswert wie Wolken und Wald und Wasser des schönen Erdenfleckchens, das ihre Heimat. Sie ist mütterlich und hat die weiche,



Der Pfaffenteich

warne Hand, die Schmerzen lindert und Tränen stillt.

Deshalb mag sie wohl jeder gern haben und keiner, der heimkehrt, wird nicht lachenden Gruß und Guldigung ihr gewähren.

Auf die Frage vom Wesen und Sein Schwerins doch muß ein anderer Antwort geben.

Wie du eines Freundes Züge nach langer Trennung durchforscht, daß sie dir sagen, wie er war und wurde, so liest wohl, wer zu sehen gelernt hat, im Antlitz der Stadt ihre Geschichte und ihren Charakter.

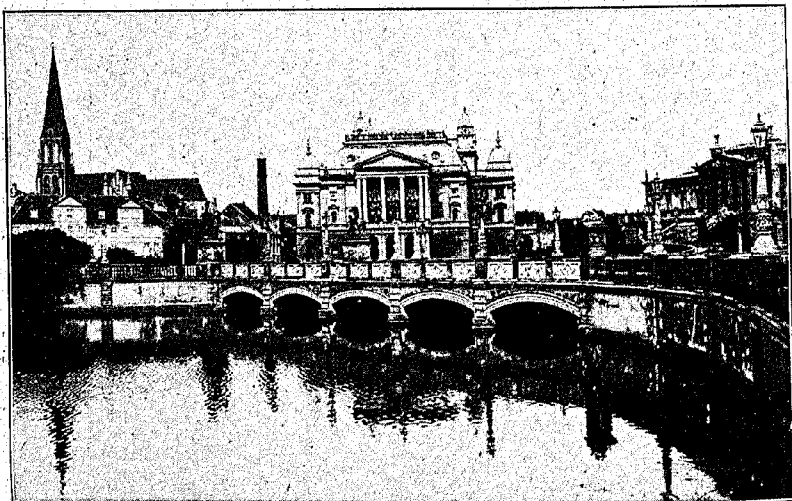
Veredelte Sprache spricht der Marktplatz. Von wachsendem Wohlstand, gefesterer Bürgerkultur und Bürgerstolz erzählt der eine, von zähen Kämpfen und hartem, trozigem Beharren der andere, vom stillen Verschleiden und in sich ruhendem Behagen der dritte.

Von hastigem Wollen, hinter dem nicht die Beharrlichkeit des Vollbringens stand, von den unzureichenden Kräften eines Gernegroß, der noch nicht ganz dem Batel seines Präzeptors entwachsen, von bürgerlicher Enge und ein gut Teil Spießbürgertum plaudert der Markt von Schwerin allzu redselig dem Fremden seine Geheimnisse aus.

Hier steht das einzige Gebäude von künstlerischer Bedeutung aus der Zeit des werdenden Schwerins, das rein kommunalen Zwecken diente. Es ist nicht das Rathaus, vor dessen alter Giebelfront Demmler 1835 eine „Schürze“ in seinem beliebten englischen Burgenstil hochzog, dem wir ähnlich am Arsenal wieder begegnen. Es ist der klassizistische Bau des „Neuen Gebäudes“.

Man mag gegen diesen, gerade auf Mecklenburger Boden recht artfremden Stil einwenden, was man will. Er schuf in Ludwigslust eines der eigenartigsten Städtebilder fürstlicher Residenz, und das „Neue Gebäude“ selbst ist vielleicht gar eines seiner glücklichsten Produkte überhaupt. Baudirektor Busch aus Ludwigslust, dem Erbauer, ist es hier sogar gelungen — vermutlich ohne Verurteilung —, die hoch anstrebenden gotischen Formen des Domes, des überragend herrlichen Bauwerkes von Schwerin, mit dem auf anderer Ebene in der Geschlossenheit des Eindrucks nur noch die Schelfkirche wettzweifern vermag, in einem, dem Verstandesmäßigen widerstrebenden Zusammenklang mit der klassizistischen Säulenfront seines Baues zu bringen.

Doch interessanter noch als dies künstlerische Problem ist für uns die Bau-



Alter Garten mit Dom, Landestheater und Landesmuseum.

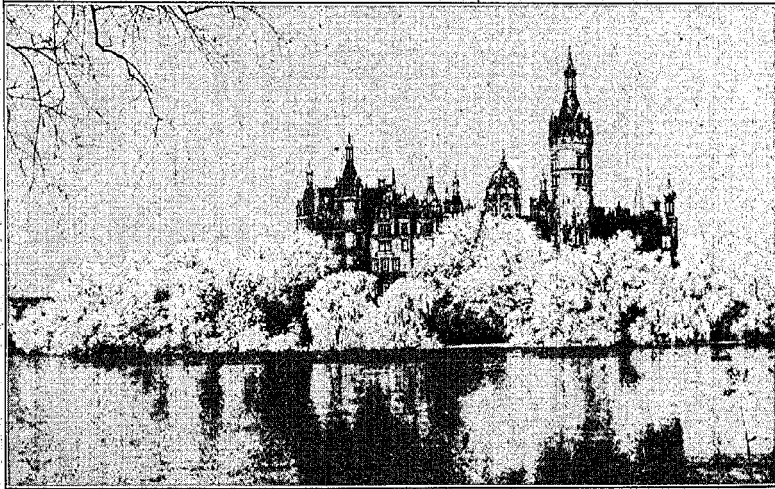
geschichte dieses „Neuen Gebäudes“. Auch dieser bedeutendste kommunale Bau ist kein Werk der Stadt, sondern — des Herzogs. Lächelnd lesen wir in den dilettantischen Altkundbüchern des 18. Jahrhunderts, die naturgemäß als Widerhall aus fleißiger Bürostube entstehen, wie sich die Rolle des Rates einer wohlhabenden Residenz wesentlich auf ein Feilschen und Zackerieren mit dem fürstlichen Bauherrn um jeden Taler beschränkt. Bis Herzog Friedrich einmal die Gasse überläuft; er spikt sich einen neuen Federkiel und bläset dero Viebden in aller Offenheit den Generalmarsch. Ein köstliches Kulturbildchen aus dem werdenden Schwerin von der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert. Und ein aufschlußreiches zugleich. Wenn da der weise Rat mit dem Dank für das fertige Bauwerk gleich wieder eine Bitte verknüpft, nun auch das Rathaus aufzustocken, so sieht man blitzhaft, wie Schwerin doch nur war und wurde unter der Gnadensonne seiner fürstlichen Gönner.

Und sie wärmte gut, so daß man nach und nach doch zu einigem Wohlstand und Ansehen gelangte. Da tat man sich denn etwas, wie das in kleinen Residenzen wohl zu gehen pflegt, und fing an, selbst mehr Bedacht auf sein äußeres Ansehen zu nehmen. Der Rat gab das Beispiel mit der Burgfassade zum Rathaus. Nun war

auch dem Bürger der anheimelnd kleinbürgerliche Rhythmus der Giebelhäuser nicht mehr fein genug. So entstanden jene Kästen, die den Schweriner Marktplatz so gar unpersönlich und eigentlich eintönig machen. Und weil sich das so gehört, setzte man, einmal im Zuge, sich seinen Bismarck leider mitten zwischen die Blumen und Korkköpfe des Wochenmarktes und ließ sich schließlich als Schmuck vor die hohen nackten Mauern einen Marktbrunnen stiften, der überall vor grüner Laubwand, nur nicht hier, eine Zierde der Stadt bedeuten würde.

Lieb' Freund Schwerin, aus diesem deinem Antlitz spricht in ruhrender Offenheit die Geschichte einer kleinen stillen Residenz. Mühsam hast du dich aus ärmlichen Verhältnissen einer reichlich trüben Vergangenheit, in der du oft Spielball des Machtwillens Stärkerer warst, hinaufarbeiten müssen zu eigener bürgerlicher Geltung. Und wenn nicht alles vollkommen ward — auch Menschlichkeit wirkt veröhnend.

Da wendest du dem heimkehrenden Freunde dein anderes Gesicht zu und sein Lächeln wandelt sich in bewundernde Liebe. Er steht auf dem „Alten Garten“ und überschaut, was in Wahrheit den Klang des Namens Schwerin erfüllt.



Schloß im Raubreif

Im Sommersonnenglast träumt durchsichtig klar inmitten des weiten saphir-blauen Wassers smaragdgrüne Insel. Weiße Segel stehen still davor, als liege Mann und Boot im verwunschenen Schlaf. Und hoch steigt in des Sonnenflimmerns Kimmung goldenes Kornfeld fern am Horizont.

Oh Wasser, oh Sonne, oh funkelnde Weite! Oh grünes Märchenbuntel flüstern der Wälder! Oh Schwerin, du löstlichstes Juwel in niederdeutschen Landen! Deine Schönheit ist Heimat den durstenden Sinnen, deine Wälder und Felber und Seen wirken wunschose Andacht vor dem Ewigen. Wie im Schoß der allliebenden Mutter fühlt sich der Raftlose in dir geborgen. Du führst ihn mit gütiger Hand zurück in das verlorene Land heiterer Jugend. In dir ist Einker, in dir ist Frieden.

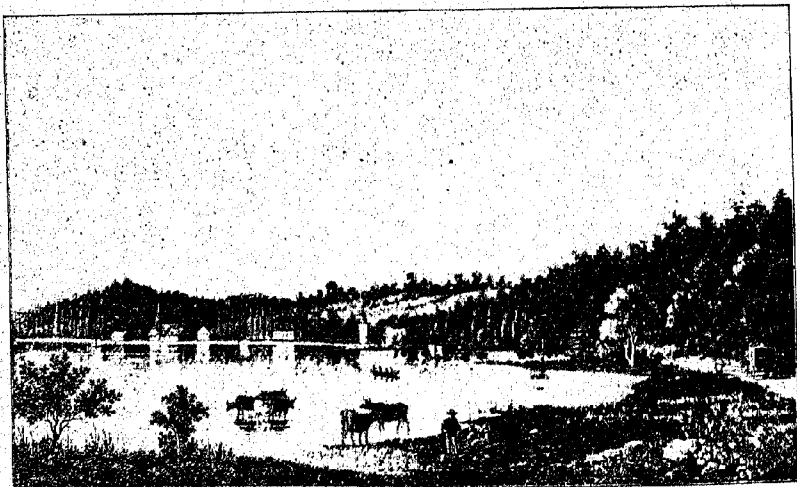
So sprach der Heimgekehrte . . .

Im Purpurglanz des scheidenden Tages leuchtet ein Märchenschloß mit Zinnen und Türmen und goldener Kuppel. Dahinter blaut der See und grünt der Wald. Es ist wie das Titelbild zu einem romantischen Geschichtenbuch, das so recht eigentlich gar nicht zu unserer sinnierenden und doch kühl-karen niederdeutschen Art zu passen scheint. Doch wer das Schweriner Schloß nur einmal im Stimmungszauber

dieser Landschaft erlebte, dem sind alle Verstandeseinwände, alle ästhetisch-kritischen Betrachtungen gleichgültig; denn er fühlt, daß hier in diesem Bilde — es ist schwer zu sagen wie und warum — gleichsam in einem Siegelssymbol das Wesen Schwerins beschlossen ruht. Hier vereint sich schwesternlich residenzliches Prunktewollen und romantischer Gefühlsklang, Streben zum Monumentalen und Hang zur pittoresken Einzelheit, so ein bißchen gespreizte Überheblichkeit und verschämtes Eingeständnis seiner Unvollkommenheit, ein Zug ins Große und ein Verhaftetsein im kleinen Ich, kühl-kare Überlegung und verborgene Herzenswärme. Anlehnung an Fremdes, wohin man schaut, und doch in seiner Gesamtheit ein Eigenes, trotz aller übernommenen Elemente im Einklang mit seiner Welt.

Als Friedrich Franz II. in einer Zeit, die wahrlich nicht fruchtbar war an künstlerisch-schöpferischen Ideen, dies Schloß erbaute, da gab er dem residenzlichen Schwerin für lange seine sichtbare Krönung.

Weit schaut es hinaus über See und Wald und das schöne Land und wie seine Gefolgsmannen lagern sich zu seinen Füßen um den „Alten Garten“: Museum und Theater, hoch geachtete Zeichen einer Kunstpflege, die starke Akzente in das



Zippendorf 1850

Schweriner Leben trug; das Alte Palais, das von bescheidenen Anfängen in patriarchalischer Zeit erzählt, und die Regierung, in der gemessenen Ruhe ihres Schinkel-Stils fast ein Erinnern an ein selbstsicheres ständisches Regiment. Hier ist das zweite Gesicht Schwerins.

Noch zehrt die Landeshauptstadt von dem Pfunde, das ihm aus seiner Fürstentzeit überkommen. Sie brach allzu früh ab, als daß Schwerin, plötzlich auf eigene Verantwortung gestellt, nicht erst lernen müßte, seine neuen Wege zu gehen. Es ist etwas Zwitterhaftes in sein Leben gekommen. Der Ton aus der Vergangenheit hallt noch immer — denn er war zu stark und dominierend — laut klingend nach, und seine Wellenschwingungen brechen sich manchmal schrill an den tastend gesuchten neuen Akkorden.

Ein Beispiel im Kleinen dafür gibt das Landestheater. Das Schweriner Hoftheater hatte seine Geltung als Kulturfaktor weit in deutschen Landen. Die Erinnerungsschatten einer reichen Vergangenheit ziehen mit den Namen bedeutender Bühnenkünstler herauf. Unter dem Zeichen Wagners feierte das Hoftheater Triumphe. Als erste Bühne nach Bayreuth ging hier die Wallüre am 7. Januar 1878 in Szene. Etztrügke aus

Medlenburg, Lübeck, Hamburg und Berlin führten Hunderte und aber Hunderte von fremden Besuchern nach Schwerin. Selbst die gefürchteten Berliner Theaterkritiker schrieben begeisterte Lobhymnen. So besaß das Hoftheater lange Zeit eine Bedeutung wie selten die Bühne einer kleinen Mittelstadt. Was es war, ward es wiederum durch Günst und Willen seiner Fürsten. Als aber die Zeit des Hoftheaters gegen Ende des Jahrhunderts sich zu erfüllen begann, als sie zurückblieben hinter dem sich regenden neuen Wollen und Streben, da ging auch Schwerins Wirkung zurück. Noch immer blieb es der Ausgangspunkt manches weltberühmten Bühnensterns, seine Gesamtbedeutung aber verblaßte, weil es mehr und mehr im Hoftheatermäßigen zu erstarrten begann.

Und dann ward es über Nacht ein Landestheater. Das Publikum wurzelte fest in der Tradition des Hoftheaters, die man ihm in langen Jahrzehnten zwangsweise anerzogen, und als die junge Landesbühne vorsichtig Kurs zu nehmen versuchte zum jenseitigen Ufer, zur lebendig in unserer Zeit wurzelnden Volksbühne, da fand sie kein Echo. Man versagte ihr glatt die Erfolgschaft. So schwebt sie jetzt, ein Zwitterwesen, ohne richtiges Ziel zwischen Vergangenheit und Gegenwart.



Und ähnlich in manchem Schwerin, die Landeshauptstadt. Allein es ist ein starker Wille lebendig, die Brücke zu schlagen zwischen Einst und Jetzt. Niemand fühlt das wohl stärker als der, der heute mit der Erinnerung an die residenzliche Atmosphäre um die Jahrhundertwende in die Heimat zurückkehrt. Schwerin und die Schweriner, die ehemals immer ein wenig auf die Hilfe von oben warteten, beginnen sich ihrer eigenen Kräfte bewußt zu werden. Dies Bewußtwerden ist grundverschieden von dem Sichfühlen früherer Zeiten. Standesdünkel und Kastenüberheblichkeit bröckelt darunter ab. Es will und nach und nach bedürften, daß Leistung und Können entscheidet. Und man sucht, wo man sie finde.

Noch ist alles im Fluß der Entwicklung, die unter den Nachwehen einer schweren Zeit leidet. Nicht hat man aber in häßlicher Selbstüberhebung gebrochen mit der eigenen Vergangenheit. Man weiß gar zu gut, was wir schulden. Vorsichtig und klug knüpft man die unterbrochenen Fäden wieder an und spinnt sie in neuer Richtung weiter.

Nach zielbewußtem Plan will sich in Zippendorf, dem alten Kammereidorf am Großen See, nach der endlich erreichten Eingemeindung, die Wandlung Schwe-

rins von der Residenz zur schönen Fremdenstadt anbahnen. Man bringt Opfer für seine Ausgestaltung zum Kurort, die in den kommunalen Wirtschaftskämpfen doppelt schwer wiegen. Aber man bringt sie, weil man will.

Das Wirtschaftsleben Schwerins, das einst leider — wie wir heute sagen — allzu sehr um die zentrale Sonne des Hofes kreiste, sucht Anschluß an das Draußen. Gewiß nicht ohne Zwang und zum Teil aus dem Trieb der Selbsterhaltung. Aber aus ihm wachsen Pläne, die in eine Zukunft weisen. Der Industrie, um die man früher, nicht ganz nur aus eigenem Wunsche, einen großen Bogen machte, baut man jetzt eine Werkstatt.

Und wenn nicht alle Pläne zur Wirklichkeit reifen, weil die eigene Kraft doch noch nicht dafür ausreichte, es liegt auch im Planen eine Verheißung. Eine Jugend wächst heran, der Schwerin mit dem Erbe der Vergangenheit einem neuen Willen überantworten wird. Und wenn sie dann vielleicht neben dem Wahrzeichen der Residenz, dem Schloß, den stolzen Bürgerbau der Landeshauptstadt errichten wird, dann wird die Angleichung vollzogen sein.

Und das wäre dann Heimkehr nach Schwerin.



Großes Siegel der Stadt Schwerin. Zuerst vorkommend 1255